

**Zeitschrift:** Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]

**Herausgeber:** Schweizerische Verkehrszentrale

**Band:** - (1942)

**Heft:** [1]: Heilende Schweiz

**Artikel:** Studenten erzählen von Leysin

**Autor:** E.M. / T.L.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-776536>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

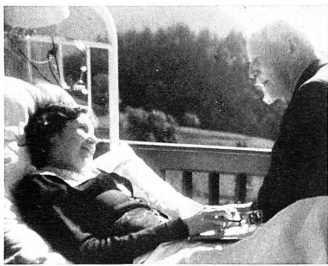
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Studenten erzählen von Leysin



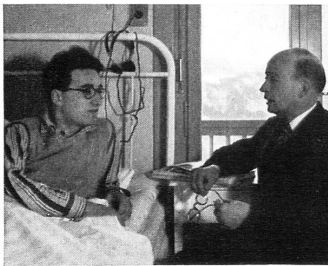
Fräulein E. M., licenciée ès lettres von der Universität Neuenburg, berichtet über ihre Erinnerungen an Leysin. Das Bild zeigt einen ihrer Professoren, Arthur Piaget, an ihrem Krankenbett, in einer jener wohlthuenden Unterhaltungen, «welche die Heilung beschleunigen».

«Wenn ich die Augen schließe und ans Hochschulsanatorium denke, spüre ich eine Art seliger Geborgenheit, einen unerhörten Frieden, und in dieser Stille, scheint mir, habe ich teil an allem Guten, allem Schönen, fühle mich verbunden mit allen Geistern der Welt...»

Mit geschlossenen Augen horche ich in mich hinein, und unzählige Stunden schöner Musik steigen auf.

Dann sehe ich mein Krankenzimmer voll von Freunden, jenen auserwählten Freunden, deren man ganz sicher ist, weil man wirklich mit ihnen gelebt hat: mit ihnen über vieles nachgedacht, diskutiert, gearbeitet.

Auch diese langen Unterhaltungen kommen mir in den Sinn, oft zusammenhänglos und doch voller Geständnisse, diese vielen Begegnungen mit Professoren, Künstlern, Schriftstellern, die für einige Tage ins Hochschulsanatorium kommen. Und dieses ganze Leben, schwingend, wach und ereignisreich trotz der Krankheit, dieses behütete Stillhalten in dem Hause, dem Herr und Frau Dr. Vauthier eine solch besondere Atmosphäre verleihen, all das erscheint mir als eine glückliche Zeit in meinem Leben.» E. M.



Doktor Vauthier macht seine Visite bei einem Kranken, dessen Eindrücke vom Leben im Sanatorium folgendermaßen lauten:

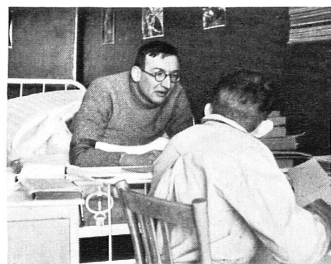
Im S. U. fühlt man sich nur die ersten paar Tage krank. Dann kommt schnell und mächtig das Gefühl, daß man doch ein ganz großes Glück gehabt habe, gerade «hier krank zu werden». Denn gleich von Anfang an fühlt man sich als Mitglied einer großen Familie, dem von allen andern Mitgliedern Verständnis und Unterstützung entgegengebracht wird.

Darum ist das S. U. wie eine kleine Schweiz, wo die verschiedensten Gegensätze nicht aufeinanderprallen, sondern miteinander auskommen müssen. Noch mehr: Die Ausländer sind nicht nur geduldet, sondern bilden ein wichtiges Glied der Gemeinschaft und leben plötzlich friedlich einer mit dem andern, und keiner gegen den andern und helfen sich gegenseitig weiter. So zieht man in jeder Hinsicht großen Nutzen aus der vorbildlichen Kameradschaft, die im S. U. anzutreffen ist.



Unterhaltung zweier Genfer Studenten, die sich nach langer Zeit wieder sehen. Rechts J. A., Rechtsstudent, der seine Erfahrungen im Sanatorium so zusammenfaßt:

«Universitätssanatorium.» Klingt dies nach der Tragik an das Bett gefesselter junger Menschen, oder nach fröhlicher Kameradschaft? Eher an das letztere. Ich glaube, mancher ist sich erst hier oben so recht über sich selbst klar geworden und hat hier wichtige Entschlüsse für sein späteres Leben gefaßt. So schafft dieses Zusammenleben junger Intellektueller eine heitere, lebensbejahende Atmosphäre, die man nur ungern verläßt, und ich kann nur hoffen, daß auch unseren Kameraden in anderen Ländern durch gleiche Institutionen Rettung vor dumpfem, unfruchtbarem Kranksein beschieden wird.



Ein Student, der während seiner mehrjährigen Kur nicht eine Stunde verlor, um im Studium vorwärtszukommen, und der denn auch beim Verlassen des Sanatoriums ein ausgezeichnetes Examen machte. Dies erreichte er trotz völliger Unfähigkeit,

sich zu bewegen. Auf dem Bilde gibt er dem Sohn eines Arztes Mathematikunterricht.

«Da ich während so vieler Jahre der Universität fernbleiben mußte, sah ich mich gezwungen, die Richtung meiner Studien zu ändern. Die Examen, die ich bei der Rückkehr in meine Alma Mater bestanden habe, bezogen sich daher auf ein neues Stoffgebiet, das ich mir ausschließlich im Hochschulsanatorium angeeignet hatte. Daß ich dieses Arbeitsprogramm durchführen konnte, verdanke ich auch meinen Professoren, welche meine Kur nicht davon abhielt, meine Studien zu leiten, meine Übungsarbeiten zu korrigieren und mir ihre Ratschläge zukommen zu lassen. Diese Lehrer wissen, wie dankbar ich ihnen bin. Arbeiten können, die nützliche Arbeit weiterführen können, die man im gesunden Leben begonnen hat – nicht verrotten, sondern weiterkommen – welche Quelle des Glücks, der Ausgeglichenheit und Gesundheit! Die Jahre, die ich auf diesem wirklichen «Zauberberg» verbracht habe, werden zu den glücklichsten und fruchtbarsten meiner Existenz gehören. Und wie sollte ich gebührend von der Erweiterung des Horizontes reden, die mir dort oben in jedem Sinne zuteil wurde? Schon nur die Tatsache, daß man mit Kameraden von allen Fakultäten, aus mehreren Ländern zusammenlebt, bedeutet eine ständige Bereicherung – und wie weit können erst die Unterhaltungen mit Gelehrten aller Richtungen, mit Schriftstellern und Künstlern gehen, die jede Woche jeden einzelnen von uns ganze Stunden widmen!»

Die vielen akademischen und sozialen Einrichtungen des Hochschulsanatoriums, die sich immer den Bedürfnissen der Augenblicklichen Insassen anpassen, kann ich nur erwähnen, sie helfen einem ebenso sehr, in seinem Spezialgebiet vorwärtszukommen, wie andererseits daraus zu entfliehen und in ganz fremde Gebiete Einsicht zu erhalten.

Ich sah selten einen Ort, wo man so sehr versuchte, den ganzen Menschen zu bilden. Das Hochschulsanatorium ist eine wirkliche universitas. Es macht einem zum «Menschen» in einem volleren und tieferen Sinne, als man es vorher war.»

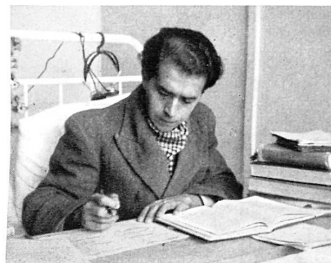


Die Bibliothekskommission erhält einen neuen Präsidenten. Der Student links erhält die nötigen Instruktionen von seinem Vorgänger.

Es ist schwer, aus der Vielheit der Eigenarten, die das Schweizerische Hochschulsanatorium von ähnlichen Institutionen unterscheiden, die hervorstechendste herauszugreifen; ich erwähne die eine, die mir als besonders wichtig erscheint: Es ist die Möglichkeit, die, sofern es der gesundheitliche Zustand erlaubt, jedem Studenten offensteht, im Interesse und zum Wohle der Mitpatienten tätig zu werden.

Die Organisation des Sanatoriums sieht nämlich die Bildung von fünf Kommissionen vor (Bibliothek, Radio-, Dunkelkammer-, Werkstatt- und Herbariumskommission), die nur aus Patienten zusammengesetzt sind und die eine beinahe unbeschränkte Autonomie besitzen, sind sie doch lediglich einer eng begrenzten und überdies mit großem Wohlwollen ausgeübten Kontrolle seitens des Direktors oder eines Mitgliedes des Direktionskomitees unterworfen.

Dank dieser weitgehenden Autonomie treten die Mitglieder der Kommissionen aus der einseitig passiven Stellung eines Patienten heraus und tragen in aktiver Weise zum geistigen Wohlbefinden ihrer Kameraden bei. Dieses Tätigwerden übt auf die Psyche des Patienten einen außerordentlich günstigen Einfluß aus; denn der größte Feind des Kranken, das Gefühl des Ausgeschaltetseins, kann in ihm nicht aufkommen.



Ein «cand. med.» aus Zürich bereitet sein Schlafexamen vor, auf der Galerie des Sanatoriums, wo er gleichzeitig seiner Freiluftkur obliegen kann.

«Als ausländischer Student an einer schweizerischen Hochschule ist es mir eine Freude, diese Gelegenheit ergreifen zu können, um der Leitung des Hochschulsanatoriums meinen aufrichtigen Dank dafür auszusprechen, daß sie unter den schweizerischen und irgendwelchen ausländischen Studenten nicht den geringsten Unterschied macht. Vom ersten Tage an machte es mir den größten Eindruck, daß alle Gäste in allen Punkten gleich behandelt wurden. Eigentlich kann ich es gar nicht sagen, was solche Rücksicht bedeutet im Herzen derer, die fern von ihrer Familie und ihrem Vaterlande leben müssen.»

Ich kann zugleich im Namen derjenigen Kameraden sprechen, die von ausländischen Universitäten kommen und hier Aufnahme finden. Alle Kranken des Sanatoriums bilden eine große Familie und leben auch wirklich geistig als solche, selbst wenn sie aus Ländern kommen, die sich heute im Kriege feindlich gegenüberstehen. Die Schweiz gilt in unsern Heimatländern als «das gastfreundliche Land», wie es kein anderes gibt. Mit tiefer Bewegung habe ich an mir selber erfahren, wie berechtigt dieses Lob ist; ich kann es nun auch meinerseits als ganz persönlich Überzeugter nachsprechen. Selten habe ich anderswo als im Hochschulsanatorium – diesem kleinen Europa – eine solche Freiheit und Brüderlichkeit gespürt, die es jedem erlaubt, ganz sich selber zu sein. Das Hochschulsanatorium hat mich über alle Maßen geistig bereichert. Während ich geheilt wurde, konnte ich zugleich mein Dokorexamen vorbereiten. Ich werde dieses Haus in andächtiger Erinnerung behalten.» T. L. aus Cypern.

